

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die rotseidenen, reichgefalteten Rouleaux waren herabgelassen und rosiges Dämmerlicht brach in den großen, prächtig ausgestatteten Raum mit dem dunklen, reichgeschnittenen, massiven Büfett und den hohen, mit Perlmutter eingeleigten, alten Geschirrschränken. Die Wände waren mit kostbaren Gemälden aus der niederländischen Schule und aus der italienischen Renaissance bedeckt, dazwischen hingen antike Schüsseln aus Bronze, standen Schalen und Vasen aus Pompeji auf kunstvoll ziselierten Postamenten, und die Rhönirpalmen, die in Nieseneremplaren in den Ecken standen, ragten aus wundervollen Messingtopfen, die auf Malachitfüßen standen. Wohin das Auge glitt, fiel es auf einen Gegenstand, der von dem feinen Kunstgeschmack seines Besitzers zeugte, und Elena empfand es mit einer Art freudiger Genugtuung daß ihr Vater, der „Barbar“, der trockene Kaufmann, die Kunst und die Schönheit seiner Umgebung hoch hielt und daß er sein Haus so weiter führte wie zuzeiten seiner Ehe, wo eine feinsinnige Frau es geleitet.

Auf der Tafel funkelte es von feinstem Porzellan von Silber und Kristall, seidenglänzende Damastgedecke mit kunstvollen Initialen hingen von dem Tische, und als Elena herantrat und ihrem Vater die Hand reichte, bemerkte sie sogleich, daß er seine Suppe bereits gegessen hatte und sich eben ansah, von dem Tisch zu nehmen, den der schwarzgefrackte Diener servierte. Er hatte also gar nicht auf sie gewartet, hatte Schlag vier Uhr angefangen zu essen, wie es angefragt gewesen war, und erteilte ihr jetzt offenbar stillschweigend eine Miße für ihre Unpünktlichkeit. Sie empfand die zurückweisende Kälte, die darin lag, aber sie verzog keine Miene. Sie lächelte ihn an, setzte sich und sagte:

„Verzeihe meine Unpünktlichkeit, lieber Papa, es soll nie wieder vorkommen; ich habe die

Stunden in Erinnerung an meine Kindheit verträumt und wußte gar nicht, daß es schon so spät ist.“

Er machte eine leise Bewegung mit dem Kopfe, aß ruhig weiter und Elena schob ihre Suppe beiseite und rief dem Diener fröhlich zu:

„Servieren Sie mir auch gleich vom Fisch, Demeter, ich will mit Papa gleichen Schritt halten.“ Dann wandte sie sich lebhaft an Pallestrazzi. „Wie gefällt Dir die gräßliche Familie Coleone, Papa? Hast Du mehr mit ihnen gesprochen? Die kleine Kontessa ist Doktor Gerhards Braut.“

„Wart Du nicht sehr überrascht, als man Dir meine Ankunft meldete, Papa?“

Nach einer Weile erst erwiderte er: „Ich hätte nicht erwartet, daß Du jemals wiederkommen würdest.“

Er sagte es kalt, hart und abwehrend, und doch hörten Elenas feine, lauschende Ohren einen geheimen, vibrierenden Klang hindurch, der sie tief bewegte und der ihr sagte: Er lügt, er lügt, er hat gewartet, Wochen, Monate, Jahre, mit Sehnsucht und Wangen gewartet und ist hart und taub geworden, als niemand kam. . .

Nach griff sie nach seiner Hand — doch er zog sie zurück, jäh, mit einem Ruck, und sagte zu dem aufwartenden Diener:

„Es ist gut, ich esse nicht mehr.“

Auch Elena legte die Gabel weg, ihre Kehle war zusammengeschnürt, aber ihr Mund lächelte, ruhig rollte sie die Serviette zusammen und steckte sie in den Ring.

Der Diener trug die Speisen ab, ging hinaus — und Elena war zum ersten Male allein mit ihrem Vater.

Alles in ihr hämmerte, ihre Wangen glühten und es war ihr, als müßte sie dem Manne dort zu Füßen stürzen, seine Hände an ihre Lippen pressen und ihn um Verzeihung bitten für den Schmerz, den sie ihm einst in kindlicher Unwissenheit

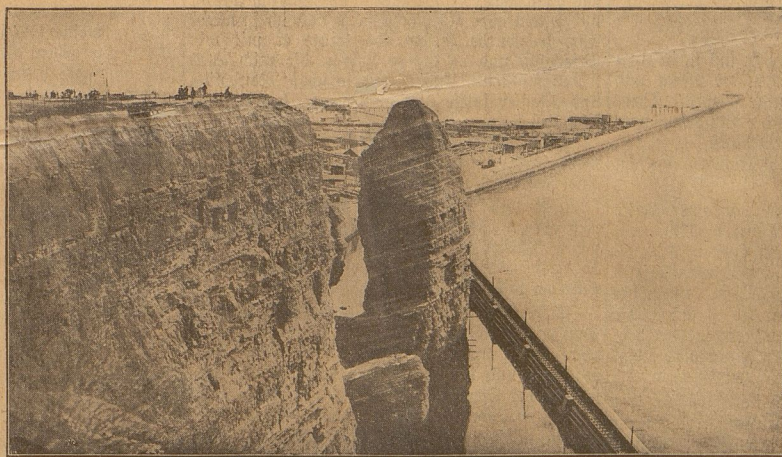
und später durch die Macht eines stärkeren Gefühles zugefügt. War es nicht ihre Pflicht, es zu tun, der einzige Weg zu ihm? Was hielt sie davon zurück? Scheu, Stolz? Durfte sie ihm gegenüber stolz sein, der ihr Vater war und den sie so bitter gekränkt hatte?

Sie war aufgestanden und durchschritt den Saal, er aber saß noch immer auf seinem Platze, hatte die Zeitung genommen und las — als ob sie gar nicht anwesend wäre.

Elena trat zu ihm und blieb vor ihm stehen. „Vater . . .“ sagte sie halbblau. „Bitte, lasse die Zeitung jetzt, ich . . . möchte gern mit Dir reden.“

Er legte die Zeitung hin. „Was wünschst Du?“ „Weißt Du, daß Du mich, seit ich da bin, noch kein einziges Mal beim Namen genannt hast, Vater?“ stieß sie mit bebender Stimme hervor.

Der neue Torpedohafen von Helgoland.



Der „Mönch“ mit der großen Schutzmauer für den Torpedohafen.

Der Bau des Helgoländer Torpedohafens schreitet rüstig vorwärts. Die Westmauer ist fast in ihrer ganzen Länge (600 m) fertig, ebenso die zirka 400 m lange Ostmauer, im nächsten Jahr werden die den Torpedohafen nach Süden schließenden Quermauern und die Einfahrt gebaut. Im Jahre 1914 wird das gewaltige Werk fertiggestellt sein. Die gesamten Baukosten werden zirka 30 Millionen Mark betragen. Die Fundamente der Molen war im tiefen Wasser sehr schwierig und geschah durch eiserne ausgemauerte Senkfähren, die mit Beton gefüllt und auf den vorher gebohrten Meeresboden versenkt wurden. Zum Schutze der Westseite der Einfahrt wird jetzt von der Südspitze aus eine große Schutzmauer erbaut, die schon teilweise fertig ist. Durch sie wird der interessante, alten Besuchern von Helgoland bekannte einsame Felsen „Der Mönch“ vollständig vom Meer abgegeschlossen.

Pallestrazzi sah sie erstaunt an. „Der heiratet eine Adelige? — Romisch,“ sagte er kurz. „Weshalb, Papa?“

„Dieser Demokrat! Das kann schön werden.“ „Ich glaube, die Coleones sind nicht reich — obgleich ihr ganzes Auftreten etwas „Hochherrenschäfliches“ hat.“ Elena lachte fröhlich. Aber mich haben sie doch nicht geblendet, es liegt etwas in ihnen, das — haben sie Dir gefallen? Papa.“

Sie sagte das alles bloß, um ihren Vater zum Reden zu bewegen und um ihn glauben zu machen, daß sie seine Kälte gar nicht merkte. Als er ihr auf ihre Frage bezüglich der Coleones nicht gleich antwortete, sagte sie:

„So . . . ? Ich weiß nicht, daß ich das tat . . . es ist mir eben zu ungewohnt und damit müßt Du rechnen.“ Dabei erhob er sich, neigte flüchtig den Kopf und sagte: „Ich bin es gewohnt, nach Lische zu rauden und den schwarzen Kaffee auf meinem Zimmer zu nehmen. Um acht Uhr sehen wir uns hier beim Nachtmahl.“

Er reichte ihr nicht die Hand, sondern schritt ruhig und aufrecht nach der Türe, durch die er verschwand, ohne mehr einen Blick nach Elena zurückzuwerfen, die bebend, mit zitternden Lippen, an den hohen Stuhl gelehnt, auf dem der Vater gesessen, da stand und der entschwindenden Gestalt nachblickte. Das war deutlich! Es traf sie wie ein Stich. Also nur bei den Wahlzeiten, in Gegenwart eines Dritten, des Dieners, sollten sie sich begegnen und in den Zwischenstunden niemals miteinander sprechen? Und so sollte das fortgehen, Tag für Tag, vielleicht immer? Fast war es ihr, als könne sie sich ein anderes Benehmen von diesem Manne mit der mächtigen Gestalt und dem verdüsterten, dunklen Antlitze gar nicht mehr denken, als sei alle Mühe, die sie aufwenden wollte, fruchtlos, und als würde es ihr nie gelingen, ihn für sich zu gewinnen. Dann aber warf sie den Kopf zurück und ihre Augen blickten wieder ruhig. In einem einzigen Tage, ja in einer einzigen Stunde wollte sie das wieder aufreichten, was Jahre niedergerissen hatten? Sie mußte über ihre Ungeduld lächeln, die ihr jetzt, nachdem sie überlegte, wie kindliche Unduldsamkeit erschiene, und sie nahm sich fest vor, alles, sei es was immer, ruhig zu ertragen und mit lächelndem Munde, in kindlicher Demut hinzunehmen, so lange, bis sich die Rinde vom Herzen ihres Vaters gelöst haben würde. Sie hatte ihm vorhin von Eugenio sprechen, von ihrer Verlobung sagen und ihn fragen wollen, ob er mit dieser Verbindung einverstanden sei — aber war es unter diesen Umständen möglich gewesen, davon zu beginnen?

Langsam begann die Sonne zu sinken, in zartrosa, flüderfarbenen Tönen lagen die Berge und das Meer, ein leiser Wind wehte über die Chrysanthemensfelder, auf denen sich die Blüten neigten, und aus der Ferne hörte man gedämpft das Lachen und Singen der Burtschen und Mädchen, die am Strande wandelten.

Dazwischen zitterten die Klänge einer Harfe an Glasas Ohr, vereinzelte Töne, leise wie ein Hauch, wie getragen von einem sanften Luftzug, aber so deutlich hörbar, so nahe, wie wenn sie aus dem Garten — nein, wie wenn sie aus einem der nächstliegenden Zimmer kämen . . . Töne, die nicht von Meisterhand hervorgerufen wurden, sondern von suchenden, tastenden Fingern, wie von jemand, der sich müht, der lernt . . .

Elena lächelte. Ohne daß sie es wußte, trat unter diesen Klängen ein Lächeln auf ihre chedem noch so ernsten, schmerzbelegten Züge; so unruhig, so ungelent das Spiel war, es ging von den Saiten doch ein Zauber aus, und ganz von dieser wundervollen Stimmung umfungen, die die vibrierenden Töne in ihr erzeugten, ohne eigentliche Gedanken, ja fast ohne es zu beabsichtigen, durchschritt sie leise den Saal, in der Richtung, von wo die Harfenklänge kamen. Unwillkürlich drückte sie auf die Klüfte, die Tür öffnete sich, und den Blicken des betroffenen zurückweichenden Mädchens bot sich ein überraschendes Bild dar.

Das Gemach, in das sie blickte, war ihr fremd. Sie erinnerte sich nicht, es in ihrer Kindheit gesehen, wenigstens so, in dieser Ausstattung, gesehen zu haben. Es funkelte von Gold und Silber, von roten Kristallgläsern und Spiegeln. Kostbare türkische Gewebe mit langen Franzen zierten die Wände, orientalische Kissen waren aufgeschichtet auf der Erde, und auf einer dieser erhöhten Kissen saß eine weibliche Gestalt, eingehüllt in ein weißes, gesticktes Gewand, über das ein glitzernder, silberdurchwebter Schleier fiel, der auch das dunkle

Lockenhaupt und die Stirn seiner Trägerin bedeckte. Ihr Kopf lehnte an einer Karze, und spielend, tastend glittten ihre Finger durch die Saiten, als ob sie lernte. Ihre kindlichen Augen blickten dabei durch eine geöffnete Balkontür über das rosig verbämmerte Meer, und um ihre Lippen spielte ein fröhliches Lächeln.

Sie wendete erschrocken den Kopf nach der geöffneten Tür, dann lachte sie fröhlich auf; schnell lief sie auf Elena zu, ergriff ihre Hände und blickte mit einem entzückten, kindlichen Lächeln zu ihr auf. „Wer sind Sie?“ fragte Elena erstaunt.

Da lachte das Mädchen, das kaum fünfzehn Jahre zählen mochte, und sagte in griechischer Sprache:

„Hat Dir Dein Vater nichts von mir gesagt?“

„Kein Wort.“

„Nicht? Ich heiße Lofy.“

„Lofy? — Aber wer sind Sie, mein Kind? Wohnen Sie hier bei uns?“

„Bei Deinem Vater. Er hat mich aus Smyrna mitgebracht, als man meine Mutter und meinen Vater erdroffelt hatte.“

„Erdroffelt?“ rief Elena entsetzt aus.

„Ja — Zaida hat mir’s so erzählt. Ich war damals erst zehn Jahre alt und schlief. Zaida lief mit mir fort. Es war ein furchtbarer Aufstand in Smyrna, alle Leute, die reich waren, sollten totgeschlagen werden. Aber Zaida brachte mich zu Deinem Vater, der meinen armen Papa sehr lieb gehabt hat. Dein Vater ist gut, er nennt mich seine Tochter.“

Elena empfand etwas wie einen Stich im Herzen, neigte sich zu der kleinen Orientalin und sagte:

„Dann muß ich Dich ja auch Schwester nennen, nicht wahr?“

„Ach ja! Würst Du auch so gut zu mir sein wie Dein Vater? Weißt Du, anfangs sah ich ihn nur selten, aber als Zaida starb und ich so allein war, da wurde er gut, da lernte er mit mir Griechisch, und es kamen Lehrer, die mich alles lehren mußten. Und ich so schön Mandoline und Klavier spiele und auch Tanz, hat er mich sehr lieb.“

„Warum kleidest Du Dich so — so phantastisch, mein Kind?“ fragte Elena. „Du siehst aus wie eine kleine Theaterprinzessin.“

„Ich will keine anderen Kleider als diese!“ rief Lofy. „Ich will zeitweilig so aussehen, wie meine Mutter ausgelesen hat. So, wie sich die vornehmen Mädchen hier kleiden oder wie Du gekleidet bist, das ist nicht hübsch!“

Elena wollte etwas erwidern, aber statt zu sprechen, entfuhr ihr plötzlich ein Freudenstöhren. Ihre Blicke waren durch die offenen Balkontür geglitten, und in demselben Augenblicke gewahrte sie, aus der Strada Kyriako nach dem Nordstrande einbiegend, die schlanke, elegante Gestalt eines jungen Mannes, der der Villa zueilte. Sofort hatte sie Eugenio erkannt. Sie eilte auf den Balkon hinaus und winkte mit der Hand, aber er sah sie nicht da droben; er stürmte mit ungezügelter Hast vorwärts, und trotz ihrer freudigen Bewegung konnte Elena ein gewisses Staunen nicht unterdrücken, daß er, dem die Ungeduld und die Erregung vom Gesichte herunterzulesen waren, Zeit gefunden hatte, sich so elegant und feierlich zu kleiden. Er trug einen schwarzen Anzug, Lackschuhe, Zylinder und helle Handschuhe, und unwillkürlich wußte Elena an seinen Bruder denken, der im einfachen Rock und hohen Stiefeln gekommen war, um seine Braut zu empfangen. Aber das war ja Eugenio, wie er lebte und lebte, immer die äußere Form und den Anstand wahren, in keiner Lebenslage den Training-Menschen vergessen; erst die Erfüllung der Form, dann das Gesicht, und wenn dieses noch so stark nach Ausdruck rang. Sie nahm es ihm nicht übel, sie wußte, daß es von Jugend an sein glühendstes Bestreben gewesen war, unter den „Halbbarbaren“, wie er die meisten Einwohner der Insel nannte, den verfeinerten Kulturmenschen zu

repräsentieren und für alle tonangebend zu sein; sie wußte auch, daß er, seit er seine Staatsanstellung und namhafte Erfolge als Ingenieur hatte, auf beides sehr stolz war, aber auch das verzichtete sie ihm lächelnd. Er war auffallend hübsch, von großer, schlanker Gestalt und auserlesen feinen Manieren, und wenn er bis heute noch nicht um Elena bei ihrem Vater erworben hätte, so geschah es auf ihren Wunsch, weil sie eine Ahnung gefangen hielt, ihr Vater würde sich dieser Heirat ebenso widersetzen wie ihre Mutter, und es würde sie einen Kampf kosten, ihn das Favort abzurufen. Diesen Kampf aber wollte sie dem Geliebten verschweigen, und als sie ihn nun in seinem feierlichen schwarzen Anzuge der Villa zueilte sah, kam ihr blitzschnell der Gedanke, Eugenio, der strenge Formmensch, würde sicher vorerst bei ihrem Vater anklopfen, um ihn zu begrüßen und ihm bei dieser Gelegenheit zu sagen, wie er mit seiner Tochter stehe.

„Wir sehen uns später, mein Kind,“ sagte sie rasch zu Lofy, und, ohne deren Antwort abzuwarten, floh sie die Treppe hinunter, um jetzt ein Alleinsein Eugenio mit ihrem Vater zu verhindern. Als sie atemlos in der Vorhalle angelangt war, öffnete sie jedoch eben die Tür, die zu den Zimmern des Hausherrn führte, und Aristides Kallestrazzi, zum Ausgehen gekleidet, den Hut auf dem Kopf, trat aus derselben.

Ein kurzer Blick streifte das atemlos daherkommende Mädchen, und Elena stammelte: „Du gehst aus, Papa? Willst Du nicht zu Hause bleiben, wir bekommen Besuch.“

„Wen?“

„Eugenio Gerhardos.“

„Gerhardos? Das muß ein Irrtum sein. Ich verkehre niemals mit ihm.“

„Mein Gott . . . er ist doch der Nefte Deines Kompagnons?“

„Ich verkehre auch mit meinem Kompagnon nicht in meinem Privat Hause.“ Er wendete sich und wollte gehen, aber Elena hielt ihn am Arme fest und sagte bittend: „Mache heute eine Ausnahme, lieber Papa, und bleibe. Ich würde Dich nicht gebeten haben, anwesend zu sein, wenn mich Eugenio Gerhardos besucht, aber da es der Zufall so hätte, daß Du gewillt bist, in demselben Augenblicke das Haus zu verlassen, wo es beritt, muß ich Dich bitten, zu bleiben, denn es wäre zu verkehrend für ihn, wenn Du gingst.“

„Ich habe keine gesellschaftlichen Beziehungen zu den Gerhardos und habe keine Veranlassung, solche anzuknüpfen — im Gegenteil, ich will mich beileben, jedweder Gemeinschaft aus dem Wege zu gehen.“ Wieder strebte er nach diesen kalt gesprochenen Worten dem Ausgange zu, und wieder fühlte er Elenas zitternde Finger seinen Arm umspannen.

„Eugenio ist mein Verlobter!“ stieß sie hervor, und sie erschrak gleich darauf vor der Wirkung ihrer Worte. Kallestrazzi wich zurück, griff nach der Türklinke, als bedürfte er eines Haltes, seine Zähne preßten sich übereinander, eine Weile blieb er sprachlos vor Ueberraschung, dann sagte er hohnvoll:

„Also deshalb bist Du nach Hause gekommen?“ Es lag ein Triumph in den bitteren Worten, ein weher, trauriger Triumph, wie ihn Menschen zu empfinden pflegen, die die Bestätigung eines heimlichen Verdachtes mit der größten Seelenpein erkaufen.

„Mein Vater!“ rief Elena warm. „Ich wäre auch zu Dir zurückgekommen, wenn ich Eugenio nie kennen gelernt hätte.“

Er lachte wieder höhnisch auf. „Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, wahrhaftig! Du verzehst — aber ich bin nicht sentimental und romantisch genug, um an eine derartige Verkettung von Zufälligkeiten glauben zu können.“

„Vater . . .“ Elena wich zurück und atmete schwer. „Ich lüge nie . . . niemals! Wenn mich mein Herz und meine Kindespflicht nicht in Dein Haus getrieben hätten, so würde mich San-

marina nie wieder gesehen haben, denn Jugenio wäre bereit gewesen, meinetwegen für immer nach Deutschland zu gehen.

„Das bezweifle ich ebenfalls. Sobiel ich weiß, ist der junge Mann der Lieblichste meines Onkels Friedrich Gerhardos und dürfte den Alten schon aus praktischen Gründen nicht verlassen wollen.“

„Ich habe keinen Grund, Jugenio für so berechnend zu halten,“ erwiderte Elena ruhig. „Er hat mir nie auch nur die leiseste Andeutung darüber gemacht, daß er seinen reichen Onkel zu beerben hofft.“

„Es liegt doch auf der Hand, da der alte Gerhardos unvermählt und kinderlos ist. Auch Du,“ fügte er höhnisch hinzu, „wartest in der Wahl Deines Bräutigams, was die pekuniäre Seite betrifft, sehr glücklich.“

„Darüber habe ich noch nie nachgedacht, denn —“

„Du fühlst Dich selbst reich genug, wie?“

Elena blickte ihn an und fand keine Antwort. Eine unfähliche Verwirrung bemächtigte sich ihrer, angesichts des höhnischen Lächelns ihres Vaters und all der Geldsachen, die er da plötzlich zu berühren anfing und die ihr so fremd, so brutal erschienen, wo sie nichts anderes im Auge hatte als ihre Empfindungswelt. Unwillkürlich trat das Bild des kleinen türkischen Mädchens vor ihre Seele, das von der Zärtlichkeit ihres Vaters gesprochen hatte, und es stieg ein Gefühl eiferfüchtigen Grolles in ihr auf, das sie nicht zu unterdrücken vermochte.

„Ich habe die kleine Türkin gesehen!“ rief sie unvermittelt aus. „Ich weiß, daß Du sie liebst wie Deine Tochter, nein, tausendmal mehr als Deine Tochter!“

Ein seltsames Lächeln glitt über Ballestrazzis Züge, und seine Augen flammten in einem wunderbaren Lichte.

„Ja, ich habe sie lieb! Wer könnte es mir verbieten, und warum sollte ich sie nicht lieb haben? Sie hat mein ödes Haus wieder mit Licht und Wärme erfüllt, sie hat mich die verdödeten Räume wieder lieben gelehrt, hat mit ihren Liedern, ihrem Geplauder, mit ihrer Zärtlichkeit mein ödes Herz wieder höher schlagen gemacht und mich dem Leben wiedergegeben, als ich aufgehört hatte, an daselbe zu glauben.“

Elena stand totenblau vor ihrem Vater und blickte ihn an. Wie wehe ihr jedes seiner Worte tat, wie sicher jedes ihr kindliches Empfinden traf und wie ihm ihr Herz entgegenflog, trotz all dem oder gerade deshalb, weil sie eine andere an dem Platze dulden mußte, der ihr gehörte, weil sie seine Augen in zärtlicher Liebe für ein Wesen leuchten sah, das ihm fremd war, während sie selber, das eigene Kind, sich jetzt vorfam wie ein Eindringling.

Fast verlor sie in diesem Augenblicke die Empfindung dafür, daß der Mann dort ihr Vater, daß sie seine Tochter war, so fremd erschien er ihr. Nichts an seinem Aeußeren gemahnte daran, niemand hätte ihn für den Vater eines erwachsenen Mädchens halten müssen, alles an ihm war jugendlich geblieben, seine Gestalt, sein schönes Antlitz, das tiefe Schwarz seiner Haare und der wunderbare Glanz seiner nachdunklen Augen, in denen es bei Nennung von Lotys Namen so zärtlich aufgeschlamm war.

Plötzlich stockte Elenas Atem, ein Gedanke war ihr durch den Kopf geschossen: War es wirklich väterliche Zärtlichkeit, die da so tief in seinen Augen leuchtete, war es nicht ein anderes Gefühl, das er sich vielleicht selber noch nicht eingestand?

Das junge Geschöpf droben war schön, bezaubernd schön, und er war einjam —

Elena erbeute. Sollte sie es wünschen, daß das kleine Mädchen das Herz des Mannes gefangen genommen hatte und nicht das des Vaters? Wenn er sie mit der Zärtlichkeit des Mannes liebte, dann konnte sie, Elena, das Herz des Vaters noch gewinnen. . . . Aber bei dem Gedanken, daß das fremdartige Geschöpf den Platz

ausfüllen sollte, den einst ihre Mutter eingenommen hatte, überließ es sie heiß, und mit mühsam beherrschter, aber ruhiger Stimme sagte sie:

„Ich freue mich, wenn Du an der Kleinen einen Ersatz für das gefunden hast, was Dir das Schicksal entzissen hat. Es wäre mir ein Trost gewesen, wenn ich das früher gewußt hätte. Der Gedanke, daß Du in Deinem Hause so ganz allein lebstest, hat mich viele Tränen gekostet.“

„Ei!“ rief Ballestrazzi fast wie belustigt aus. „Wahrhaftig? Du hast also um mich Tränen vergossen! — Und konntest trotz der vielen Tränen so lange fortbleiben? Sahaha, das ist doch wirklich köstlich! — Und jetzt, wo Du in Sammarina Deinen Liebsten hast, wo Du Dich hier verheiraten willst, jetzt entdeckst Du auch noch plötzlich Deine späte Liebe für mich? Das war nicht nötig, mein liebes Kind, Du hättest ruhig kommen und sagen können, welche Gründe für Dich bestimmend waren, ins Vaterhaus zurückzukehren. Ich hatte mir vergebens den Kopf darüber zerbrochen, was einen so unerwarteten Umstimmung in Dir herbeigeführt haben mochte — nun weiß ich es also: Du willst Dich verheiraten und — beruhige Dich nur“ sagte er ironisch, „ich werde schon in den nächsten Tagen Gelegenheit nehmen, alles ins Reine zu bringen. Du kannst danach Deine weiteren Gefühle für mich einrichten“. Er lachte wieder voll schneidenden Sarkasmus auf, rüdete an seinem Hut und ging. Elena wollte ihn zurückrufen, etwas sagen, fragen, aber sie war ganz verwirrt von der Unfaßbarkeit seiner letzten Worte. Was meinte er, welche Gründe hatten sie heimgeführt, was wollte er in den nächsten Tagen ins Reine bringen?

Plötzlich stockte ihr der Atem. . . . sie griff sich an die Stirn, als könne sie dadurch die auf sie einströmenden Gedanken hemmen, dann taumelte sie, lehnte sich an die kalte Wand und presste ihre Stirn fest dagegen. Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie kein ähnliches Weh in ihrem Leben empfunden: Ihr Vater hielt sie für fähig, daß sie nur darum gekommen, um sich eine große Wittigst zu sichern. . . .

So, bleich und verstört, das Gesicht gegen die Wand gedrückt, fand sie Jugenio, der die Marmorstufen vom Park emporeifte.

Die Erregung der Erwartung war bei Jugenio so groß, daß er kein Wort hervorbrachte, als er sie gewahrte. Er breitete bloß die Arme aus, und mit einem Aufschluchzen sank Elena hinein. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und schloß die Augen, sie fühlte seine heißen, zitternden Lippen auf ihren Wangen, auf Stirn und Augen, ihre Arme umschlangen seinen Hals, und sie fühlte sich plötzlich wieder stark werden, beschützt durch seine Liebe, gehoben durch die Zuversicht, einen Menschen zu wissen, der ihr gehörte mit jeder Faser seines Leibes und seiner Seele. Hätte sie im Augenblicke nicht diese seltsame, unumstößliche Gewißheit empfangen, so wäre sie, von der Kälte und Härte ihres Vaters, von dem mit so rücksichtsloser Offenheit geäußerten Verdachte niedergedrückt, vielleicht zusammengebrochen, aber so verslog die Bitterkeit der letzten Stunden, sie zog den Geliebten nach dem Park, weit hinter bis zu den Eichen, die ins Meer ragten. Dort suchten die Feigenbäume und Agaven, dort kletterten glühende Rosen über das Gestein und über die Vallustraden, und dunkle Federn und Appressen räumten dort, reglos und taum gestreift von dem leise säuselnden Abendwinde.

„Hast Du schon mit Deinem Vater gesprochen?“ flüsterte Jugenio endlich, als der erste Wiedersehensreusch vorüber war.

„Ich habe ihm vor einer Viertelstunde gesagt, daß ich mich mit Dir verlobt habe,“ berichtete Elena besangen. „Aber ich glaube, Ort und Zeit waren nicht richtig gewählt. . . .“

„Du verschweichst mir etwas!“ brach Jugenio erregt aus. „Er ist gegen mich, wie es Deine Mutter war.“

„Gut, nehmen wir es an. . . ich lasse nie von Dir! Ich werde bald volljährig und Herrin meiner Handlungen.“

Er presste sie an sich, aber plötzlich verbüfferten sich seine Augen, er starrte vor sich hin, und das schöne Antlitz mit den dunklen Augen war blaß.

„Mitunter beschleicht mich ein merkwürdiges Gefühl, eine schwere Ahnung, daß wir einander niemals angehören werden,“ murmelte er.

„Du träumst!“ rief Elena betroffen, dann aber lachte sie hell auf. „Abergläubisch? Sie sind also abergläubisch wie eine alte Frau, mein Herr?“

Er lächelte gezwungen, da sie scherzte. „Der Aberglaube ist ein Erbeitel meines Landes, er ist kaum auszurotten. Aber — es ist mehr als Aberglaube, es ist ein Etwas, das aus der tiefsten Tiefe meiner Brust quillt, eine dumpfe Angst. . . . Lächle nicht, Elena, als ich heute morgen plötzlich von Fräulein von Röncke mit der Nachricht überrascht wurde, Du kämst, Du solltest bereits hier sein. . . . und als Du dann nicht kamst, da wurden mir meine Ahnungen wie eine unabwendbare Gewißheit! Ich weiß gar nicht, wie lange ich in meiner Todesangst um Dich draußen umherfuhr, wo ich überall gewesen und wie ich zurückgekehrt bin. Ja, selbst, als ich schon hier war, als mir Alexander alles erzählte und Deine glückliche Rückkehr meldete, verließ mich der trübe Gedanke nicht, Deine verzögerte Heimkehr bedeute für mich ein böses Omen.“

„Mein Gott!“ sagte Elena, erstaunt den Kopf schüttelnd. „Ist es denn möglich! In unierem aufgeklärten Jahrhundert gibt es einen gebildeten jungen Mann, der alles Einfies. . . .“ Sie vollendete ihren Satz nicht, fiel Jugenio um den Hals, liebkoste ihn und sagte: „Aun hält Du mich lebendig im Arm, ich liebe Dich, und in wenigen Wochen werde ich Dein Weib, dadurch machen wir Deinen Gang zum Aberglauben für immer zunichte. Willst Du mir versprechen, Dich nie wieder mit Ahnungen und dergleichen zu quälen?“

„Ja,“ erwiderte er, sie küßend. „Ich verpöche Dir, was Du willst, nur sei mein und lasse mich nie an der Stärke und Ausdauer Deiner Liebe zweifeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Seine Mutter.

Erzählung von H. L. Lindner.

(3. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

3. Kapitel.

Im Oktober wurden sie getraut; ganz still, im Hause einer entfernten Verwandten der Braut.

Es hätte nahe gelegen, die Hochzeit bei Ulrichs Mutter zu feiern, aber die alte Dame war zur Zeit unapflich, und Annemarie wollte auf keinen Fall die Last und Unruhe noch so bescheidener Zerustungen verurursachen.

Die Mutter und Ebba hielten das für anerkennenswerte Rücksicht, die alte Selbstsucht, die alte Eiferjucht hatte aber doch ihren guten Anteil daran.

Am diesem einen Tage wenigstens sollte Ulrich nur der Gestebe sein, nicht „Bati“; sie nicht die „neue Mutti“. Am diesem einen Tage wollte sie nichts empfinden als seine Liebe und ihr junges wundervolles Glück.

Sie hatte so ein trüchtes Gefühl, als würde es ihr später leichter werden, ihre Pflichten gegen Eritas Sohn zu erfüllen, wenn seine Anwesenheit ihren Hochzeitstag nicht mit allerlei Erinnerungen und Vorahnungen belastete.

Während der Trauung hatte Ulrich noch verschiedentlich an den lieben, kleinen Buriden dabei gedacht und ihn herbeigewünscht; aber als er dann mit Annemarie im Abteil saß, mußte solch väterliches Gedenken doch andern Empfindungen weichen.

Es war ein herrlicher, sonniger Tag, die Welt prangte in der vergänglichsten Pracht der Herbstfarben, und es war Hochzeitstag! War es ein Wunder, wenn die Tatjache zuletzt allein das Feld behielt? — — —

Und dann kamen Tage, die so niemals wiederkehren, die Zeit des ersten glückseligen Habens, des Unbekümmertseins im Welt und Menschen, wo der Sonnenschein im Herzen einen Goldglanz um Berg und Tal webt, den Sterbliche in gewöhnlicher Lage niemals wahrnehmen.

Die Erinnerung an ihre gemeinsamen Wanderungen im Harz blieb in Annemaries Gedächtnis wie etwas unaussprechlich schönes, dessen Nachhall sie noch zu spüren meinte, als sie sich nach langen Jahren entschloß, die Wege ihrer Hochzeitsreise wieder zu wandern.

O, wie sie die Tage hätte festhalten mögen, wie sie heimlich um jeden trauerte, der zu Ende ging.

Auf der Heimreise wollten sie noch ein paar Tage in Harz bleiben und dann Hänschen von seiner Großmutter abholen.

„Ach, wenn man nur wenigstens noch die erste Woche in eignen Heim allein sein dürfte,“ dachte Annemarie feufzend; aber sie begriff, daß sie das nicht aussprechen konnte, ohne Ulrich schwer zu beleidigen.

Ihre Abneigung gegen das Kommen des Jungen war womöglich noch gestiegen. — Wie sollte sie es ertragen, Ulrichs Liebe mit diesem anspruchsvollen, kleinen Gesellen zu teilen? Mitunter packte sie eine wahre Lebensangst, als würde ihr Glück über diesem Bemühen, das Unmögliche zu erzwingen, in Scherben gehen müssen.

In ihrem Berliner Hotel trafen sie unvermutet Bekannte aus Ulrichs Wohnort. Staatsanwalt Romfeld genoß mit seiner Frau einen kleinen Extrabummel, und wenn sie sich auch den Neudemählten gegenüber taktvoll zurückhielten, so fand sich doch mehrmals Gelegenheit, ein halbes Stündchen gemeinsam zu verplaudern.

„Ihre Frau habe ich ganz in mein Herz geschlossen,“ bemerkte Frau Romfeld zu Ulrich. „Sie müssen mir versprechen, sie uns zu bringen, sobald Sie nur angefangen haben, Besuche zu machen.“

Natürlich versprach Martensen das gern. Er war stolz darauf, daß Annemarie den Fremden gefiel, und überdies konnte der Verkehr mit der klugen, liebenswürdigen Frau ja nur angenehm für sie sein.

Inzwischen kam der letzte Tag heran. Der Staatsanwalt hatte für den Nachmittag ein paar Geschäftsgänge vor. Ulrich wollte einen alten Freund aufsuchen, den er schon einmal besucht hatte. Frau Romfeld fühlte sich angegriffen und wollte im Hotel bleiben, und Annemarie, die momentan von Sehenswürdigkeiten überfüllt war, erbot sich, ihre Gesellschaft zu leisten. Am Abend wollte man dann noch gemeinsam ein Theater besuchen.

Annemarie begleitete ihren Mann bis zur Haltestelle der Elektrischen, und während sie dort wartend standen, kam es ihr vor, als ob er blaß ausjäh.

„Fehlt Dir was?“ fragte sie besorgt.

„Bewahre, ein bißchen Kopfweh, na ja; man ist eben solch anhaltendes Zubilieren nicht gewöhnt, aber das ist gar nicht der Rede wert.“

Er stieg ein und winkte ihr von seinem Platz auf der Plattform noch einmal zu, während der Wagen um die Ecke rollte.

* * *

Zwei Stunden später sah ein Schutzmann in der N. Straße einen Herrn, der sich an eine Hauswand lehnte.

„Ist Ihnen unwohl, Herr?“

Der Angeredete sah ihn an, als ob er keine Gedanken gewaltjam jammein müsse.

„Nein, ich denke nicht. Nur schwindlig,“ sagte er schleppend.

„Gehen Sie nur lieber weiter. Bei der Bewegung wird's wohl besser werden,“ meinte der Hüter der Ordnung.

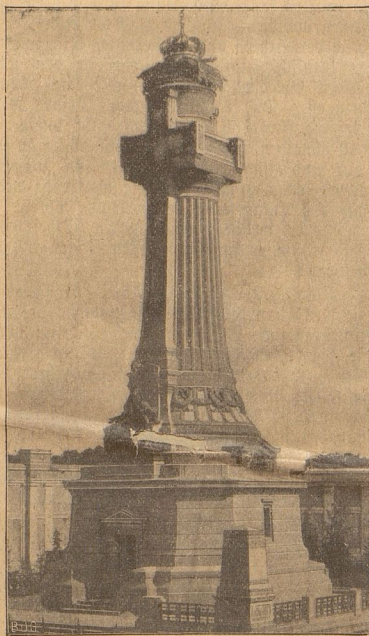
Er sah dem Fremden nach, der, der Anweisung mechanisch folgend, einige Schritte tat, dann aber plötzlich taumelte.

„Na, mit Ihnen ist es doch wohl nicht richtig. Ich bejorge Ihnen am Ende lieber 'ne Droschke. Wohin?“

„Thüringer —“ murmelte der Fremde mit verlagender Stimme.

„Sof,“ ergänzte sich der Schutzmann im stillen. Bis dahin war es zum Glück nicht weit. Er gab dem Rutscher die Adresse und half dem Fremden einsteigen. Schwer fiel der gegen seine Schulter. Mußte wohl ohnmächtig geworden sein. Er sah ja auch ganz grau im Gesicht aus. — — —

Im „Thüringer Hof“ ein Rennen und Laufen, bestürzte Gesichter des Personals.



Das Mausoleum für König Humbert I.

In Monza bei Mailand ist ein wunderbares Mausoleum für König Humbert I. errichtet worden. Die Mosaikarbeiten an demselben wurden erst kürzlich fertiggestellt. Das Mausoleum ist eine Lebenswürdigkeit der Stadt.

„Ober, benachrichtigen Sie doch schnell die Dame in Nummer zwölf, oder nein — besser noch den Staatsanwalt Romfeld. Er kam vor einer Weile nach Hause und scheint mit ihm bekannt zu sein. Und dann schnell jemand zum nächsten Arzt.“

„Koffentlich gibt es wenigstens keinen Todesfall,“ setzte der Wirt im stillen hinzu. Für einen Hotelbesitzer immer eine fatale und unständige Sache.

Sie trugen den Kranken treppauf in das Schlafzimmer, wo der zur Heimreise halbgepackte Koffer stand, und wo Annemaries helles Leid schon für den Abend über eine Stuhllehne bereit hing. Dann klopfte es an die Tür der Romfeld'schen Wohnung, man hörte Klüffern, eilige Schritte.

Wie ein dröhnender Donner ist das Unglück auf Annemaries Haupt gefallen.

Der Arzt hatte eben seine Untersuchung beendet.

„Gehirnj Schlag,“ jagte er ernst.

„Nein, nein, nein! Ich glaube Ihnen nicht! Tot! Wie könnte er tot sein. Wir könnten er tot sein. Ulrich!“

Annemarie schreit es gellend hinaus. Sie wirft sich über die starre Gestalt, schüttelt sie in der Bewußtlosigkeit des Schmerzes, drückt ihren Mund auf die kalten Lippen.

„Ulrich, lieber, lieber Ulrich!“

Der Arzt zieht sie sanft zurück.

„Gnädige Frau — schonen Sie sich — denken Sie an Ihre Angehörigen.“

„Angehörige? Ich habe keine. Ich will auch keine! Ich will nur ihn!“ ruft sie wild. „Mein Gott, stehen Sie doch nicht so da. So tun Sie doch was. Es geht doch nicht. Er muß ja wieder aufwachen.“

„Gnädige Frau — Menschenmacht —“

Irr und hilflos sieht sie sich um.

Die Männer so ernst. Frau Romfeld in strömenden Tränen. Da begreift sie.

„Schlagen Sie mich tot. Ich will nicht leben ohne ihn!“

„Liebste —!“

Frau Romfeld umfaßt sie.

„Schlagen Sie mich tot; ich ertrage dies nicht. Ich — o —“

Das Gesicht verzerrt sich, die Hände greifen ins Leere. Ohnmächtig. Gottlob, doch eine Pause in der entsetzlichen Seelenqual.

Es dauerte lange, ehe der Arzt Annemarie verlassen konnte.

Im Korridor sprach er dann noch eine Weile mit dem Staatsanwalt.

„Auf der Hochzeitsreise, sagen Sie? Gott bewahre! Mir auch noch nicht vorgekommen. Unser-eins denkt immer, man hat schon alle Tragik des Lebens kennen gelernt; aber das Kapitel scheint unerlöschlich. Uebrigens — der Wirt wird natürlich auf halbmöglichster Entfernung der Leiche bestehen. Falls Sie sich der Sache gütigst annehmen wollen, Herr Staatsanwalt, sind Sie ja über alles Geschäftliche orientiert. Was die junge Frau betrifft, so muß man eben abwarten, wie ihr Befinden sich gestaltet. Je eher man sie von hier fortbringen kann, um so besser natürlich.“

Ein paar Stunden später beauftragte Romfeld Ulrichs Ueberführung in die Leichenhalle, während die arme Annemarie in den Armen seiner Frau in den entsetzlichen Kämpfen zwischen Tod und Leben rang.

Apathisch, kaum kenntlich, und bis ans Letzte ihrer Kraft erschöpft, brachten die neugewonnenen Freunde und Beschützer Annemarie in das Heim, das Ulrich für sie bereitet hatte.

Wie hatte er sich darauf gefreut, sie hier einzuführen, nun machten die leeren Zimmer mit ihrem mannigfachen Zierat einen geradezu gespenstischen Eindruck.

Und drüben im Arbeitszimmer, wo alles noch so lag und stand, wie Ulrich es vor kaum zwei Wochen am Tage vor seiner Hochzeit verlassen hatte, stand der verlöbete Sarg, der Beisetzung harrend, die am nächsten Vormittag stattfinden sollte.

Annemaries erstarrtes Denkvermögen war außerstande, einen klaren Gedanken zu fassen. Wie ging es überhaupt zu, daß sie immer noch atmete, da doch ihre Seele des Todes Bitterkeit hundertfältig geismdet hatte?

Es ist leicht genug, von den Wunderwegen Gottes zu reden, solange sich unser Leben in Bahnen bewegt, die uns zufügen; wenn wir aber unser Schicksal im Naden fühlen wie eine Riesensauft, die uns duckt, zermalmt und ausplündert, wie dann? Wohl dem, der in solcher Lage wenigstens noch jagen kann: Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.

Frau Romfeld sorgte mütterlich für Annemarie, brachte ihr Wein und Tee, bettete sie auf die Chaiselongue und wies das verstörte und ratlose Gausmädchen in die nächsten, wichtigsten Obliegenheiten ein. Endlich mußte sie aber doch gehen, weil das eigne Hauswesen nach ihr verlangte.

So lag denn die junge Frau allein, wie betäubt und zerschmettert, und ihr Leid erhob sich turmhoch wie die Mauern eines Verlieses, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Wie von weit her drang der Straßenlärm an ihr Ohr, das Geräusch vieler Tritte, unermüdlich hin und her am Hause vorbei.

Das waren alle Menschen, die alle noch etwas zu genießen, zu tun oder zu sorgen hatten. Sie allein — Annemarie — hatte nichts mehr auf der ganzen, weiten Welt. Warum starb sie nicht?

Sollte es nicht irgendein Mittel geben — ein Mittel — nun ein Ende zu machen?

Furchsam steckte das Mädchen, nachdem es vergeblich geklopft, den Kopf in die Tür.

„Gnädige Frau, da ist eine Dame.“

Annemarie wandte den Kopf weg.

„Nein, nein.“

„Sie sagt aber, sie wäre die Sch—“

Weiter kam sie nicht, denn die Besucherin stand schon im Zimmer.

„Arme Annemarie — daß wir uns so wiedersehen müssen.“

Annemarie erschrak beim Ton der bekannten Stimme. Ebba Martensen! Sie hatte zu der Schwägerin nie ein rechtes Verhältnis finden können, und nun gar jetzt, wo sie am liebsten nichts hören und sehen mochte!

Mühselig richtete sie sich auf und sah, ängstlich sich am Kleide der Tante festhaltend — Hans.

Sein Sohn, sein Liebling! Wie ein Sturm ging das über ihre Seele, sie wahrheitsgemäß aus ihrer todähnlichen Apathie. Sein Sohn! Daß sie nicht eher an ihn gedacht hatte. Wie eine Botenschaft von jenseits des Grabes stand der kleine Mann vor ihr, wie eine Verkörperung letzter Abschiedsworte, nach denen ihre Seele sich in diesen entsetzlichen Tagen ersehnt hatte.

Sein Verächtnis! Wie wollte sie es hegen und pflegen, wie sollte es ihr helfen, das Leben zu ertragen.

Neben dem Kinde lag sie auf den Knien, drückte den blonden Kopf an ihre Brust, unzusammenhängende Liebesworte murmelnd. Sie vergaß ganz, daß Ebba neben ihr stand, vernachlässigt und ein wenig ratlos.

„Mein Hanschen, mein Kind!“

Dann hielt sie ihn ein wenig von sich ab, in den kindlichen Zügen forschend, und da sah sie, was Ulrich oft behauptet und was sie selbst nie hatte wahrhaben wollen — die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn.

Ihre Eiferjucht allein war es gewesen, die immer nur Erikas Kind in ihm gesehen hatte. Es waren Ulrichs Augen, Ulrichs Gesichtsschnitt; kein Zweifel konnte es sein, daß, abgesehen von dem blonden Haar, der Sohn seines Vaters Ebenbild werden würde.

Verächtlich und unbegreiflich zugleich schien ihr, daß ihr Herz sich so fest gegen dies Kind verschlossen hatte, das jetzt in ihrer bitteren Not zu ihr kam wie ein Abgesandter des Himmels.

„Kannst Du uns ein paar Tage beherbergen?“ begann Ebba. „Ich habe ihn mitgebracht; er ist doch immerhin drei Jahre und sehr gewandt für sein Alter. Mutter meinte, es könnte ihm vielleicht eine Art Erinnerung an Ulrich hinterlassen, wenn er bei der Trauerfeier —“ Annemaries Arme schlossen sich fest um das verschüchterte Kündelchen, als wollte sie sagen: Wag's nur, ihn mit wieder zu nehmen.

„Er ist mein Junge. Ich laß ihn nie mehr von mir!“ rief sie ungestüm.

Und so fand Hans Martensen an des Vaters Satze seine Mutter.

4. Kapitel.

Annemarie widmete sich der neuen Aufgabe mit der herben und stürmischen Ausschließlichkeit ihrer Natur. Sie hätte den Jungen, der ihr noch vor kurzem eine lästige Zugabe gewesen war, am liebsten gar nicht aus den Augen gelassen. Aber wie ihre jah erwachte Zärtlichkeit aus sehr entwickelten Gefühlen entsprang, so war sie auch nicht ganz von der Art, die das Leben eines Kindes jonnig macht und das kleine Herz gewinnt.

Wenn sie ihn an sich preßte, mit erstarrter Stimme all die Liebesworte murmelnd, die sie seinem Vater nicht mehr sagen konnte, sah er sie aus großen, ängstlichen Augen an. Als echter Junge hatte er so wie so keine allzu große Vorliebe für handgreifliche Liebesbezeugungen. Seine „Oma“ und „Tata“ hatten ihn freilich auch abgeküßt, aber das war doch anders gewesen.

Indessen trösteten ihn ein schönes Schaukelpferdchen und eine große Schachtel Bleisoldaten über die gärtliche Unbill, die ihm widerfuhr, und endlich bequeme er sich unter dem Einfluß der fremden Verhältnisse auch dazu, „Mutter“ zu sagen. Es machte Annemarie ganz stolz und glücklich. Wie wollte sie danach ringen, diesen Namen zu verdienen, ihm in seiner ganzen schweren Bedeutung gerecht zu werden.

Keine wirkliche Mutter konnte ihren Jungen heißer lieben als sie, aber damit allein war ja nicht alles getan. Es galt vor allem, die schwere Pflicht des Erziehens mit ihrer ganzen Last von Verantwortung auf sich zu nehmen. Sie fing an, schwermütig über Methoden zu grübeln, wann immer sich bei Hanschen irgendeine der harmlosen und unvermeidlichen Kinderumarten zeigte. Wie begegnete man den bösen Neigungen, wie *stärkte* man die guten? Sie *sang an, gute Bücher über Kindererziehung* zu lesen, deren sie habhaft werden konnte. Die erfahrenen Meister der Pädagogik mußten ihr, der Unsichern, doch etwas zu sagen haben, und häufig richtete sie auch wirklich Lob und Tadel, ja, ihr ganzes Verhalten nach dem Muster dieser gedruckten Ratgeber ein. Ach, und trotzdem immer wieder der Zweifel, ob sie in einzelnen Fälle wirklich das Rechte getroffen, ob nicht doch etwas andres sich besser bewährt haben möchte.

Sie studierte den Kleinen, wie man ein Buch studiert, merkte sich jede Aeußerung seines gewackten Verstandes und seiner regen Phantasie, aber dem Jungen schien diese immer wache Aufmerksamkeit nicht zu behagen. Er untrach sich in seinen Spielen und wurde besangener und unlustig, wenn er ihre Blicke fühlte. Das begriff sie nun gar nicht.

Es kam ihr nie in den Sinn, daß eine Kinderseele das gute Recht jeder Pflanze, ihre Kräfte still für sich zu entwickeln, am Ende auch beanspruchen könne.

Als es Zeit wurde, ihn zur Schule zu schicken, gab es für Annemarie manchen stillen Kampf. Sie konnte sich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, sich jeden Tag stundenlang von ihm zu trennen. Wäre es nicht besser, ihn wenigstens noch ein Jahr selbst zu unterrichten?

Es kostete Komfeld viele Mühe, sie zu überzeugen, daß das ganz und gar nicht im Interesse des Jungen sein würde. So zog denn Hans, ränzelbe schwer, in stolzem Bewußtsein der neuen Schulbubewürde seines Weges, aber endlos waren die angstvollen Gedanken, die seine Mutter ihm Tag für Tag nachschickte. Was konnte ihm, fern von ihr, allein in körperlicher Hinsicht nicht alles geschehen? Konnte er sich nicht erhitzen, erkälten, oder gar mit irgend etwas anstecken? Sie besaß nun einmal nicht Frau Komfelds glücklichen Leichtsinns. Die dachte für ihre kleine Tine nie an derartige Zufälligkeiten und nahm sie auch nicht tragisch, wenn sie dennoch einmal eintrafen. Annemarie begriff es gar nicht, wie man ein Kind so wenig gehemmt und bewacht aufwachsen lassen konnte, und sah in schwarzheerischem Gemüt alles mögliche Unheil für ihres Jungen kleine Spielgefährtin voraus.

Uebrigens waren dies nicht die einzigen Mißlichkeiten, die der Beginn des Schulbesuches nach sich zog.

Annemarie stand sehr allein; nur selten verirrte sich ein Besuch in ihre Wohnung. Schon als Kind hatte sie sich mit jedem Kummer am liebsten in tiefe Einsamkeit verkrochen, und als man ihr Ulrich begrub, war das natürlich in noch höherem Grade der Fall gewesen. Sie hatte mit der Welt abgegeschlossen, die ihr nichts mehr zu bieten hatte, die nur noch für und durch Hans in Betracht kam. Und brauchte sie wirklich einmal Rat und Aussprache, so waren Komfelds jederzeit erreichbar. Dem Jungen erzeigte Tine die mangelnden Kameraden.

Das kam nun anders.

Wenigstens bis zu einem gewissen Grade befreundete Hans sich schnell und leicht. Sehr bald brachte er ein paar neugewonnene „Intime“ mit nach Hause. In seinem Zimmerchen hatten sie wader getobt.

Es war gerade um die Zeit von Ulrichs Todestag; weniger als je war's Annemarie nach Lärm zu Sinn. Sie ging bald hinein, um Ruhe zu gebieten und erklärte Hans später, vielleicht energischer als nötig, daß er sie mit derartigen Gästen künftig verdonnen möge.

Die Knaben hätten freilich auch so wenig Neigung gehabt, wiederzukommen, denn Annemarie war ihnen in ihrem tiefen Schmerz viel zu unheimlich erschienen. Es sprach sich auch irgendwie herum, daß „Martensen's Mutter“ ungestaltlich und „finster“ sei, und die lustige Schar machte bald einen achtungsvollen Bogen um sie herum.

Da man die Gesellschaft des allgemein beliebten Hans aber doch nicht entbehren wollte, auch die Mütter dem einsamen Jungen uneingeschränktes Mitleid widmeten, so gab es bald für ihn Einladungen in Menge. Seine gutartige, reine Natur hielt ihn zwar von allem Häßlichen unbewußt fern; aber immerhin hatte Annemarie selbst die Tür

Opfroustun No. 26392.
*„... Ich kauft immer weinme
zu Broustunme Wolzloffen
zinsink, Ins Wolch, Tin föll
noch sin someprik.“*

Lins Opfoll enoffl'

geöffnet, durch die er ihrem Einfluß beständig entschlipfen konnte.

Es machte sie oft ganz mutlos. So fiel selbst in das wenige, das ihr auf Erden geblieben war, immer wieder ein Vermistropfen. Was war aus dem Leben für und mit ihrem Jungen, das sie erträumt, geworden? Ihr war er wohl alles, was aber war sie ihm? Die Frage schien mit jedem Jahr schwerer beantwortbar zu werden. Sie wußte selbst nicht, daß ihre Schwermut oft etwas Starres und Strenges hatte, was sich erkaltend auf die Kinderfröhllichkeit des Jungen legte.

Die pekuniären Verhältnisse erwiesen sich als viel bescheidener, als Komfeld angenommen hatte. Es hieß haushalten, wenn die Binsen reichen sollten.

Annemarie verschlug das nichts. Sie war es gewöhnt, sich einzuschränken, und Freuden und Vergnügungen kamen ja für sie überhaupt nicht mehr in Frage.

Als Hans später aufs Gymnasium kam und die Ausgaben sich mehrten, hatte sie ihre Kenntnisse hervorgehoben, und wieder waren Komfelds ihr beifällig gewesen, ein paar englische und französische Privatstunden zu bekommen. Diese mußten natürlich sorgsam in den Tag hineingekünstelt werden, am Hansens Rechte an die Gesellschaft seiner Mutter nicht zu sehr zu verkürzen.

Vollauf beschäftigt, wie sie allezeit war, hätte Annemarie es kaum gemerkt, wie rasch die Monate und Jahre an ihr vorbeigeglichen, wenn Hans sie nicht allzu deutlich daran erinnert hätte.

Viel zu schnell wuchs er ihr heran. Wie entzückend war die Zeit gewesen, wo das Fingergelbchen wegen eines zerbrochenen Pferdchens oder eines bekladestens Hefies weinend zu ihr kam, um Trost und Hilfe zu juchen.

Der angehende Tertianer von heute wußte sich meistens allein zu helfen. Gelegentlich erbot er sich ihr selbst gar schon als Beistand. Seine physischen Kräfte waren der zarten und schwächlichen Annemarie jetzt beinahe schon überlegen, wenn sie es auch um keinen Preis wahr haben wollte. Da er sich überdies einer seltenen Gesundheit erfreute, so waren damit all die Gelegenheiten genommen, die auch den selbsterleuchteten Jungen einmal matt und hilflos in die Hand der Mutter liefern. In Büchern stand so viel Schönes und Nührendes zu lesen über den Leiden und doch alles durchdringenden Einfluß des „Mütterleins“ auf den Sohn. Annemarie schien es oft, als sei der Ordinarium für Hans eine mindestens ebenso wichtige Persönlichkeit wie besagtes „Mütterlein“.

„Doktor Köhler sagt dies.“ — „Doktor Köhler meint jenes,“ hieß es alle Augenblicke. Ja, lieber Himmel, wer war dieser Doktor Köhler, und waren seine Ansichten überhaupt gesund und maßgebend? Dagegen schien es, als ob sich ihren eigenen Lieblings-theorien allerlei Hindernisse im Charakter des Knaben gegenüber stellten.

Es war oft so schwer, aus ihm klug zu werden. „Was denkt er jetzt?“ fragte sich Annemarie besorgt, wenn er sich mit dem sonderbaren, kaum merklichen Schulterzucken abwandte, als lohne es sich nicht, noch zu reden.

In manchen Dingen war er sehr offenerzig. Aus einem Tadel in der Schule oder einer begangenen Unart machte er so wenig Hehl, wie aus einem Lobe, und seine Worte waren stets verlässlich. Aber all das, obwohl an sich löblich, tröstete Annemarie nicht über das viele, das er stillschweigend für sich behielt.

Ein so geweckter Junge mußte sich doch fraglos über dies und das Gedanken machen, weshalb teilte er sie der Mutter nie mit? Wenn sie ihn mit

heißen Baden und funkelnden Augen bei seinen Lieblingsbüchern fand — meistens waren es solche, denen sie selbst keinen Geschmack abgewann — weshalb äußerte er nie den Enthusiasmus, der ihm doch auf dem Gesicht zu lesen stand? War's denkbar, daß er ihr nicht traute oder war es die Scheu vor ihrer hoffmeisternden Gründlichkeit, die jede Seelenregung am liebsten gleich gründlich unterlucht hätte?

Annemarie saß arbeitend am Nähtisch, vor ihr stand Hans, ungeduldig mit der Schere spielend. Ein altes Thema war heute zum vorer weiß wievielen Male zwischen ihnen verhandelt worden.

„Mutter.“
Keine Antwort.
Noch betrübender: „Mutter.“
Annemarie sah von ihrer Arbeit auf.
„Nein, mein Hans.“
Sie sprach ganz ruhig, aber Hans kamte den Ton.

„Daß andere Leute ihren Kindern Fahräder kaufen, ist für mich nicht maßgebend. Ich weiß, wie Ihr Jungen seid. Ich will nicht Tag für Tag in Angst schweben, daß mein Einziger bei Euren waghalsigen Kunststücken den Hals bricht. Die Turn- und Schwimmsunden machen mir schon gerade Sorge genug.“

Hans lachte auf, halb zornig, halb verächtlich. Das ganze Selbstgefühl eines kräftigen, dreizehnjährigen Jungen sprach daraus.

„Gott, Mutter —!“
„Kein Wort mehr, mein Junge; die Ungelegenheit ist erledigt.“

Hans wandte sich ab.
„Dann fann ich ja nun weiter büffeln,“ sagte er, den hübschen Kopf aufwerfend. Kein Zweifel, er maulte.

Wie? Knallte er nicht gar mit der Tür?

Preisliste gratis u. franko!

Abels
Kakao
Schokolade
Kaffee — Malzkaffee
Malz - Extrakt - Kakao
Cakes — Biskuits
Zuckerwaren
Pralinen
Tee

Stets frisch und rein!
Billig und gut!

Director Verkauf an Private: **Carlomag Orange-Schokoladen**
Abels Schokolade-Werke, Bremen 77.

Wenn nicht la. p. **2** schöne **Aale**
Nachnahme-retour. **2** geräuch.
fr. Räsesenrolmüsse, Lachscher, Dose 32
Heringe in Milchsauce, 5 Stück, Geleaal
Dose **20** norw. **Sardinen** fr. Bratheringe
ca. **20** Oel- **Sardinen** fr. Gelecher.
Kiste 40 Sp. Bückl. oder Kiste grosse fr.
Alle 9 garantiert fr. Sort.
zusammen 295 Mark.
Bücklig. E. Napp, Altona-Ötzenen 138.

Für **5 Mk.** versende 2. Probe in tadelloser
Sortim., franko gegen Nachn.
4 Pfd. Kakao
1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr.
Rustemaiz
Weltver- **Häschel** Chemnitz
sandaus **Häschel** Langestr. 35d
Garantie: Zurücknahme.

Gegen **kalte Füße!** **Eidemolle**
Eider-Strickgarn nicht ein-
taufend Pfund **M. 2.30**
2.50 u. feiner, Katalog
gratis. Muster frei.
Heinr. Köster,
Spinnerei, Rönigsburg 73.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	„ „	0,95
1911er Obermoseler	„ „	1,10
Tarragona (rot)	„ „	1,25

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	„ „	1,—
1905er St. Clément	„ „	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„ „	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	„ „	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	„ „	1,—
1906er Merler	„ „	1,30
1910er Enkircher	„ „	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempter	„ „	1,30
1904er Binger Rochusberg	„ „	1,50
1910er Hallgartener	„ „	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geil. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Echten extrastarken **Karmelitergeist**
Walthorius-
(vorzüglich wirkendes Massagemittel) DLZ. Fl. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Karmelitergeist-Fabrik **E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 23.**

JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE

Vogelfinten und Teschins, Revolver und Pistolen

Uferen wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als wie irgendeine Konkurrenz, direkt an Private unter 5jähriger Garantie. Ausserdem durch Reizartikeln, Jagdgerätschaften und Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 28 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an Jedermann gratis und franko ohne Kaufzwang senden; infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.

Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hof-, Kreinens (Harz) W 18.
Grösstes Waffenhaus Deutschlands.




Gessner Accordeons

die besten der Welt
unerreicht in Ton und Dauerhaftigkeit.
Kataloge gratis und franko.

Gessner, Harmonikfabrik G. m. b. H. MAGDEBURG.

Besonders billig! Schlesische Reinleinen u. Hausleinen für Leibwäsche
Fabrikpreise

Wäsche

Specialität:
Hans- u. Küchenwäsche
Bettwäsche, Tischwäsche
sowie Kleiderstoffe
Musterkatalog portofrei.

Kramer & Co. Versandhaus
Ober-Wüstegiersdorf 15 i. Schl.
Eigene Weberei.
Zweigversandhaus in Österreich-Ungarn.



Plumeusen

Paradiesvögel, Reiher etc.

Preisliste gratis.
Seit 1879.

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalemer Straße.
Straussfedern-, Boas- und Fächerfabrik.



Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit ärztlich verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.



Plattenlos

Machen Sie sich einen letzten Versuch. verillt unter Garantie zu herrl. Haarwuchs, wo Papill. vorh. H. E. R. i. Stettin schreibt: Senden Sie sol. 1 weitere Fl. Ihres Haarmittels Plattenlos, da ich mit der ersten einen glänzen den Erfolg erzielt habe u. auch jedermann aufs wärmste empfehle etc. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 grobe Flasche franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.



Betten und Federn sind Vertrauenssache!

Softeile rot, dicht Daunentöcher, 1/4 schlüferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, 38, 42, bis 96. - Mt. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfund, 1. - und 1,25 Mt. Schlüferlein, das Pfund 1,75, 2. - 2,50 Mt. weiche Gänsfedern, das Pfund 3. - und 3,50 Mt. Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6. - Mt. Nichtgefallend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer

Hans Hoffmann, Weijlicher Betten-Verein mit elektrischen Betrieb.
Melsungen P. 9.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, 3 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. porto frei.
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Wer probiert, der lobt

Lilienmilchseife

Walthers echt, extra mild
Dtr. M. 2.50, bei 30 St. kostenfrei M. 6. - E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Herrn. Hadorff & Co.

Berlin SW. 68
Ritterstraße 50

Kunstverlag
Graph. Kunstanstalt

Farbige Wiedergabe
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18. -
Normalblatt Mk. 14. -

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Billige dänische Bettfedern!

10 Fl. neue geschliss. M. 8. -
bess. M. 10. - weiche, daunen-
weiche geschliss. M. 15. -
20. - schneeweiße M. 18. -
30. - 35. - Hereschäftsware
M. 40. - Spezialität: Ersatz
i. Daunen M. 45. - Neue,
rote Bettfedern groß, Ober-
Unterbett, 2 Kissen 1 Gebett M. 30. - 35. -
40. - zweischläfrige M. 40. - 45. - 50. -
Versand zollfrei p. Nachn. von M. 8. - aufwärts
franko. Untensch. od. Rücknahme franko ge-
statet, für Nichtpassend zahle field retour.
Arth. Wolfner, Lobes 922 bei Pilsen, Böhm.



Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll!

Harz-Kuh-Käse

Fritz Niemann, Gertrude Harz 5.

Schwere Leiden

sind häufig d. Folgen vernachlässigt Krampfadern. - Bei Krampfadern, zdg., Geschwulst, Bein-
geschwüren, Krämpfen, Aderbeinen, nässender Flechte, Salzfluß, trocken. u. Schuppenflechte, Ge-
enstzündung, Platt-
fuß, Rheumatis-
mus, Icterus,
Gicht, Elefantia-
sis wird Ihnen d. Kenntnis der Brosch.:
„Lehren u. Ratschl. f. Beinleiden“, welche
gratis verschickt wird, gute Dienste leist.
- San.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg i. d. St.



Waldwollstoffe. Unterleider
und Präparate bewährt gegen Gicht,
Rheumatismus und dergleichen Lei-
den. Auf 21 Ausstellungen prämiert.
Von ärztlichen Autoritäten
empfohlen. Preisliste gratis.
C. Schönbohm, Brief 1. M. 45.

Diese Uhr kostet 18 Mark. Mod. 10 344.

Garantie 2 Jahre.



Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenuhren und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.



Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wir sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen.

Beweis:

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11 209 (elftausendzweihundertneun) Nachbestellungen eingegangen sind.
Berlin, den 2. Februar 1911.
gez. D. Schönwald,
öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprachmaschinen und Musikinstrumente.

Jonass & Co., Berlin KG 378

Belle-Alliancestr. 3.

